

Zeitschrift: Jahresbericht der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft
Herausgeber: Ostschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft
Band: - (1881-1882)

Artikel: Reise von Marokko nach Timbuktu und von da durch den Sudan nach dem Senegal
Autor: Lenz, O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092079>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorträge von Dr. O. Lenz über seine Reisen in Afrika,

gehalten

Dienstag den 11. und Freitag den 14. April im Bibliotheksaaale
zu St. Gallen.

(Referat von Lehrer *Früh* in St. Gallen.)

I. Reise von Marokko nach Timbuktú und von da durch den Sudan nach dem Senegal.

Marokko, an der nordwestlichen Seite Afrika's gelegen, ist derjenige der afrikanischen Mittelmeerstaaten, der sich bis jetzt am erfolgreichsten christlichem Einflusse und dem Eindringen europäischer Cultur zu verschliessen verstand. Gegen 10 Millionen Einwohner von sehr verschiedener Abstammung, aber verbunden durch das Band der Religion, fanatische Anhänger des Islam, bevölkern das weite Gebiet und teilen sich mit wenigen Andersgläubigen, die nicht mehr als Untertanen, sondern nur als geduldete Fremdlinge betrachtet werden, in die einzelnen Landschaften desselben. Ein wichtiges Glied derselben sind die Berber, die Nachkommen der alten, einheimischen Bevölkerung, von den eingewanderten Arabern in die Gebirge zurückgedrängt und mit diesen in beständiger Feindschaft lebend. Das westliche Marokko ist in den Händen nomadisirender Araber, während Handel treibende Mauren die sesshafte Bewohnerschaft der Städte bilden. 500,000 Negerklaven, meist aus dem Sudan, dienen in verschiedenen Stellungen und erfreuen sich im Gegensatz zur Lage der amerikanischen Sklaven eines durchschnittlich ganz erträglichen Loses. Ungefähr ebensoviele Juden, wie überall dem Handel ergeben, sind in besondere Viertel der Städte gegrenzt und seufzen, wenn sie auch durch Besitz in verschiedenen Kreisen zu Einfluss gelangt sind, unterm Drucke öffentlicher Verachtung. Zeitweiser gelegentlicher Gegendruck von Seite der Juden in Küstenstädten, welche unter dem Schutze europäischer Consuln stehen, hält die gegenseitige Erbitterung beständig wach und reizt zu schauerlichen Ausbrüchen des wildesten Fanatismus, der in der Verbrennung der gehassten Juden seine Sättigung findet. Den Rest der Bevölkerung endlich bildet eine kleine Anzahl christlicher Kauflente in den Städten am Meere,

daneben einzelne Spanier niederer Lebensstellung, meist militärsatte Deserteurs.

Ein durch grosse Autonomie einzelner Stämme in seiner Macht sehr eingeschränkter Sultan aus der Negerfamilie Filali herrscht nach den Vorschriften des Korans und den Einfällen des eigenen Willens über die verschiedenen heterogenen Elemente des Volkes. Ein Schutzbrief von ihm gewährt dem Reisenden zwar Sicherheit, doch nur insoweit, als er an die vorgezeichnete Route sich hält. Weiter nach Süden reichte für Dr. Lenz auch dieser nicht mehr hin, und war derselbe genötigt, die Rolle eines türkischen Militärarztes zu spielen. In Begleitung und unter Führung eines zuverlässigen Sherifs, der in Tanger gewonnen worden, gings über den nördlichen Atlas und durch die zahlreichen fruchtbaren und schönen Täler, die zwischen beiden Hauptzügen des Gebirges in parallelen Lagen von Südwest nach Nordost sich erstrecken, mitten durch eine fanatische Bevölkerung hindurch nach Tarudant. Nach einem mehrwöchigen Aufenthalte daselbst wurde auch der südliche Atlas überschritten und glücklich entging Dr. Lenz den Gefahren, die ein gefürchteter, beutelüsterner Kabylenhäuptling ihm bereitete. Am Fusse des Gebirges sodann begann die eigentliche Wüstenreise. 9 Kamele im Werte von je 130—140 Fr. trugen die nötigen Reiseutensilien. Die Wasserschläuche von Ziegenfellen wurden gefüllt und zu zweien rechts und links mit anderem dem hohen Rücken der Lasttiere vertraut. Während fünf Tagen ging es durch eine fast vollständig vegetationslose, riesige Ebene (Hamade) zur Oase Tenduf. Kleineres und grösseres Gestein bedeckte lose den Boden und kümmerlich wandten da und dort trockene Pflänzchen, den Kamelen zur dürftigen Nahrung, sich zwischen den Steinen empor. Südlich von Tenduf gewann die Wüste allmählig einen andern, aber nicht weniger trostlosen Charakter. Mit weiten Strecken, die kleine Kiesel fast völlig bedeckten, wechselten beschwerliche Dünen feinen Sandes, Aregs geheissen.

In der Gegend von Taroteni (Tandeni?), wo das Wüstenplateau, das am Fusse des Atlas in einer Höhe von 230—250 M. über Meer beginnt, seine tiefsten Stellen hat, die aber immer noch 150 M. hoch liegen, wird viel Salz, ein einträglicher Handelsartikel, gewonnen.

Ein Marsch von 31 Tagen, von Tenduf aus gerechnet, bei mässiger Temperatur in nächtlichen Stunden durchgeführt, brachte den Reisenden durch völlig menschenleere Gegenden nach Arauan, sechs Tagreisen nördlich von Timbuktu in trauriger Öde gelegen. Wohl sind überall in der Umgebung in geringer Tiefe zahlreiche Quellen; aber ihr wohltätiger Einfluss auf die Vegetation wird durch den glühenden Hauch heisser Südwinde völlig paralysirt. Als Knotenpunkt für verschiedene nach Timbuktu führende Karawanenstrassen ist Arauan von hoher Be-

deutung. Durch einen Tribut an den hier herrschenden Kabylenfürsten sichern sich die Reisenden gegen allfällige räuberische Überfälle. Hier fand auch Major Lang seinen Tod durch meuchelmörderische Hand. Durch Vorweisung verschiedenen, sich noch vorfindenden Eigentums desselben, sucht man den Verdacht, als wäre er ein Opfer gemeinen Raubmordes geworden, von der Gegend abzuwälzen.

Wenige Stunden südlich von Arauan gelangt die Dünenregion zum Abschluss und lichter Mimosenwald mit Alfagras leitet den Übergang ein zum lebensvollern, farbenreicheren Sudan. Zahlreiche, oberflächlich trockene Flussbette gewährten in geringer Tiefe treffliches Wasser, während im eigentlichen Wüstengebiet nur in längeren Zwischenräumen, von 9 zu 9 Tagen, solches gefasst werden konnte. Nach 41 Tagen, vom Südfusse des Atlas an, war endlich die Wüste unter Berührung von zwei einzigen nennenswerten Niederlassungen, Tenduf und Arauan, durchwandert und Timbuktu erreicht.

Nur drei Europäer, ein armer Franzose, der unglückliche Lang und Dr. Barth hatten vor Lenz diese Stadt, von deren vorgeblichem Glanze in alter Zeit die lebhafteste Phantasie des Orientalen in den buntesten Bildern träumt, gesehen. Jetzt ist sie nichts als ein ungeordnetes Conglomerat unansehnlicher Häuser und Hütten mit wenig in die Augen fallenden Gebäuden. Zu den 20,000 ansässigen Bewohnern, teils Arabern, teils Nachkommen der aus dem ehemaligen Sonnenreiche eingewanderten Elemente kommen zur Zeit der Handelssaison noch einige Tausend Fremde. Der Handel selbst ist unbedeutend. Gummi, etwas Gold und Sklaven sind die einzigen Export-Artikel. Importirt werden blaue Baumwolltücher, chinesischer Thee, Zucker und Korallen. Grössere Summen werden in kleinen Goldstücken von 4 gr. Gewicht und im Werte von 10—11 Fr. entrichtet, während kleinere Beträge mit der bekannten Kaurimuschel bezahlt werden.

Zwei Stämme, die Fulah oder Fulbe, hübsche Leute mit europäischem Typus und von heller, gelblicher Farbe, und die Tuaregs teilen sich, allerdings nicht immer im Frieden, in das „Recht“, d. h. in die gesetzliche Ausplünderung der Fremden.

Nahezu drei Wochen benutzte Dr. Lenz die Gastfreundschaft des Stadtoberhauptes und setzte dann seine Reise nach der Küste des atlantischen Meeres wieder fort. Ein stark bewaldetes Plateau von 400 M. Höhe, gut bevölkert und mehrere grössere Städte aufweisend, schliesst an Timbuktu sich an. Die Kamele wurden für die Weiterreise mit Rindern vertauscht und nur 5 Mann bildeten die Begleitung. Nomadisierende Araber der Umgegend inszenirten nach dem Abmarsche des Dr. Lenz einen räuberischen Überfall, standen aber auf eindringliches

Zureden seines Führers von ihrem Vorhaben ab und begnügten sich, einige weniger wichtige Gegenstände aus seinem Zelte sich anzueignen.

Von da an genügte der blosse Titel als Militärarzt nicht mehr, sondern es musste auch förmlich der Reisende als Arzt sich betätigen. Unschuldige Mittel heilten eingebildete Krankheiten und bewahrten vor unangenehmen Erfahrungen; dazu kam die Assistenz des Führers, der in Anwendung verschiedener Koransprüche dem starken Aberglauben der einheimischen Bevölkerung Genüge tat und Ehre und Ansehen der Gesellschaft rettete.

Mehrere längere Pausen während der Märsche verzögerten die Reise derart, dass Dr. Lenz erst am 1. November 1880, vier Monate nach Abgang von Timbuktu und 12 Monate nach der Abreise von Tanger, zu Medin, einer französischen Militärstation am Senegal, eintraf, wo dann endlich die Expedition zum Abschlusse gelangte.

Der Bericht darüber kann jedoch nicht beendet werden, ohne dass noch technischer und commercieller Projecte erwähnt wird, die schon vielfach Handel und Wissenschaft beschäftigten. Es sind die teilweise Unterwassersetzung der Sahara und die Anlage von Eisenbahnen. Das erste muss jedem, der auch nur einigermaßen mit den geographischen Verhältnissen der Wüste bekannt ist, als eine Lächerlichkeit erscheinen; denn überall liegt dieselbe ja beträchtlich über Meer. Eine einzige Ausnahme bilden die „Schotts“, Talniederungen im Gebiete der Salzseen und deren Überschwemmungen ausgesetzt; aber ihre Ausdehnung ist im Vergleich zur ganzen Sahara so gering, dass sie bei dieser Frage gar nicht ernstlich in Erwägung kommen können. Es ist auch durchaus unrichtig, wenn man etwa, wie es in vielen Kreisen noch der Fall ist, die Sahara für einstigen Meeresgrund hält. In der Tertiärzeit war allerdings da ein Meer, wo jetzt die Sahara liegt; aber ihr Sand ist nicht Niederschlag von ehemaligem Meereswasser, sondern reines Verwitterungsprodukt des ausgedehnten Sandgesteines, und sie selbst ist mutmasslich entstanden unter dem Einflusse der Nordostpassate, wie auch A. v. Humboldt und Peschel annehmen. Aus dem Umstande aber, dass in manchen Wüstengebieten auch West- und Nordwestwinde herrschen, schliesst Dr. Lenz, dass neben erwähnten Ursachen auch die Entwaldung der Gebirge an der Wüstenbildung mitgewirkt habe. Wenigstens deuten verschiedene Gründe darauf, dass noch in historischer Zeit die hydrographischen und Vegetationsverhältnisse viel günstiger gewesen sein müssen, als jetzt. So entdeckte Dr. Lenz nördlich von Timbuktu in jetzt völlig unbewohnbaren Gegenden wohlgearbeitete Steinwerkzeuge aus inländischem Gestein, Hämmer und Meissel etc. Tief ausgewaschene Flusstäler im Norden sprechen für einstige reissende Gewässer und historische Andeutungen über eine tropische Tierwelt

aus der Zeit der Karthager für weit bessere Lebensbedingungen in nicht gar fernem Altertum.

Aufmerksamere Beobachtung als die Überwässerung der Sahara verdienen dann die Projecte über Anlage von Eisenbahnen, weil sie wenigstens ins Reich der Möglichkeiten gehören, wenn's auch da an Schwierigkeiten nicht fehlt und eine Rentabilität sehr fraglich ist. In erster Linie sind schon die politischen Verhältnisse einem geordneten Eisenbahnbetrieb sehr hinderlich. Die Raubsucht der Tuaregs ist bekannt und die Anlage der Eingeborenen nicht der Art, dass dieselben als Bahnpersonal verwendet werden könnten. Überdies müsste in erster Linie der gefährliche Sultan von Segu entweder zum Freunde gewonnen oder vollständig seiner Macht beraubt werden, beides Aufgaben bedenklicher Grösse, wenn ernstlich an den Bau einer Bahn gedacht werden wollte. Auch die technische Seite der Frage ist durchaus nicht ohne Hindernisse. Der Wassermangel zwar dürfte nicht gerade gefährlich werden, weil in geringer Tiefe fast überall Wasser sich findet, dagegen möchten die Dünen, die eben ihre Lage verändern und mit dem Winde wandern, zu gar unangenehmen Zwischenfällen Veranlassung geben.

Und würden diese Schwierigkeiten auch alle überwunden, so bliebe dann immer noch fraglich, ob auch die Einnahmen den Ausgaben entsprächen; denn der Handel in diesem Gebiet der Sahara ist minim. Mehr als 40,000 Kamelsladungen kommen nicht nach Timbuktu und der Export ist gering.

Einer Eisenbahn durch Senegambien hindurch stünden dann allerdings nicht nur weniger politische und technische Schwierigkeiten im Wege, sondern es wäre bei der Productivität der Natur und dem Reichtum der Exportartikel auch ein günstigerer Ertrag zu erwarten.

II. Über Zwergvölker und Anthropophagen Afrikas.

Während vom Norden, Osten und Süden Afrikas her schon bedeutende Forschungsreisen nach dem Innern genannten Erdtheiles unternommen worden sind und zu einer eingehenderen Kenntnis jener Gebiete geführt haben, geschah von der Westküste aus bis auf die neuere Zeit in dieser Hinsicht nicht viel und unbekannte Gegenden reichen bis in die Nähe der Küste. Ein Grund dafür liegt einmal in dem schlechten Klima; denn vom Südwinde der Sahara bis zu den Kaplanden ist dasselbe durchgehends, mit Ausnahme von nur wenigen Stellen, sehr ungesund; auch die Bevölkerungsverhältnisse mögen mit daran schuld sein; denn nirgends sind da grössere Reiche mit mächtigen, einflussreichen Fürsten, sondern lauter kleinere Staaten, deren Häupter